
Rezensionen

Port-Républicain. Weltgeschichte auf kleinstem Raum

Oliver Gliech: *Saint-Domingue und die Französische Revolution. Das Ende der weißen Herrschaft in einer karibischen Plantagenwirtschaft*. Köln: Böhlau, 2011, 554 S., 69,90 Euro.

Im Rahmen der postkolonialen Debatte wird die verdrängte Geschichte der Sklaven von Saint-Domingue, des heutigen Haiti, wieder entdeckt und in den Kontext einer linken Revolutionsgeschichte gestellt. Monografien dazu gibt es wenige und nur in englischer und französischer Sprache. Oliver Gliech hat die erste umfangreiche wissenschaftliche Analyse dieser Revolution in deutscher Sprache vorgelegt, die aufgrund ihres Umfangs, ihres Aufbaus und der Fülle an vor allem empirischem Material ein sperriger Text bleibt, der nicht immer ein Lesevergnügen garantiert, aber dennoch einen umfassenden Einblick in ein komplexes historisches Ereignis gewährt

Oliver Gliechs Studie der ersten und bisher einzigen erfolgreichen Sklavenrevolution der Weltgeschichte widerlegt die häufig kolportierte Meinung, dass früher alles einfacher und überschaubarer war und die Welt um so vieles komplexer geworden sei. Gliech gelingt es in seiner, dem Zivilkommissar der französischen Republik Léger-Félicité Sonthonax gewidmeten Arbeit strukturiert darzustellen, wie schwierig, undurchschaubar und entwirrbar sich die Revolution in einer der 1789 reichsten und gewinnträchtigsten Kolonien der Welt gestalte. Saint-Domingue wurde 1804 unabhängig und nennt sich seitdem Haiti. Die

Revolutionäre enteigneten und verjagten so gut wie alle weißen Plantagenbesitzer. Aufgrund der die gesamte Gesellschaft und selbst die einzelnen Klassen durchziehenden vielfachen Spaltungen und antagonistischen Interessenlagen erstaunt es, dass die alte Ordnung der Sklavenunterwerfung schließlich zerstört wurde. Nicht nur die kolonialen Mittelschichten und Eliten bekämpften sich bis aufs Messer, auch die Ausgebeuteten waren in verschiedene Interessengruppen gespalten. Der Erfolg der Revolte lag an der gewaltsamen Erhebung der Zwangsarbeiter, wie Gliech die Sklaven bezeichnet, und an geschickten Anführern des Aufstandes wie dem märchenumwobenen François-Dominique Toussaint Louverture – im Prinzip die beiden zentralen Voraussetzungen aller klassischen Revolutionen. Gliech erhebt den Anspruch, die Ursachen, den Verlauf und die Konsequenzen der Revolution von Saint-Domingue zu erläutern. Das Instrumentarium Pierre Bourdieus nutzend legt er dabei den Schwerpunkt auf den Untergang der kolonialen Eliten.

Eine wichtige Frage in der Geschichtsschreibung dieses Aufstandes ist, ob er unabhängig von der Französischen Revolution betrachtet werden kann oder als ihr Bestandteil. Beide Interpretationen sind richtig. Die Französische Revolution hatte das bestehende Gesellschaftssystem in Saint-Domingue stark erschüttert. Diese Erschütterungen betrafen vor allem die gesellschaftliche Stellung von Korporationen und Adel, den Trägerschichten des Ancien Régime. Die Mittelschichten, deren Domäne vor allem die Kaffeewirtschaft und die Baumwollkulturen waren, reagierten schneller als in Frankreich und deklassierten ihre alten Eliten, die sich ihrerseits hiermit nicht abfinden wollten. Nur wenige Zeitgenossen sahen damals in den rebelli-

schen Sklaven eigenständige Subjekte, die Initiative wurde alleinig den kolonialpolitischen Akteuren zugeschrieben wie etwa den konkurrierenden Kolonialmächten Spanien und England. Aber genau in dieser Eigenständigkeit der Sklavensubjekte besteht das Alleinstellungsmerkmal dieser Revolution.

Mit am spannendsten ist die Schilderung der Entwicklung des Klassenbewusstseins der Sklaven zwischen 1791 und 1794. Um 1789 kamen auf der Insel auf einen Weißen zehn Sklaven, die in den fabrikmäßig organisierten Zuckerplantagen proletarisiert wurden. Die Versklavung geschah durch Razzien oder Kriege, das «kollektive Trauma ihrer Versklavung» (S.137) war die gemeinsame Erfahrung der afrikanischen Zwangsarbeiter. Die schwarze und weiße Gesellschaft auf der Insel war um 1789 gleichermaßen fragmentiert, wobei die ethnische und soziale Fragmentierung der Solidarisierung der Schwarzen im Weg stand. Doch die gemeinsame tägliche Ausbeutung, die Religion und die armseligen Lebensgemeinschaften ermöglichten zunächst lokale Aufstandsbewegungen. Transportarbeiter und Kutscher spielten aufgrund ihrer Mobilität bei der Zusammenführung dieser Bewegungen eine große Rolle.

Die Nachricht vom Sturm auf die Bastille wurde in Saint-Dominique begeistert aufgenommen und hatte zur Folge, dass die staatliche Autorität sich nach und nach auflösen begann. Innerhalb des Kolonialparlaments bildete sich eine Autonomiebewegung heraus, die sich gegen das revolutionäre Frankreich wandte und ihrerseits zur Auflösung der Ordnung beitrug, ohne dies freilich zu beabsichtigen. Im März 1790 erhielt die Nationalversammlung von Saint-Domingue eine eigene Volksvertretung, d. h. sie bekam eigene legislative Be-

fugnisse, die über ihre bisherige beratende Funktion hinausgingen. Bald standen sich die Kolonialarmee und die neu gegründeten Nationalgarden gegenüber. Die Kolonialistenlobby wandte sich gegen die Erklärung der Menschenrechte aus Paris und versuchte ihre «rassische Demarkationslinie» weiterhin mit Gewalt durchzusetzen. Vertreter der Gleichheit aller Menschen fielen häufig Lynchmorden zum Opfer, egal welche Hautfarbe sie trugen. Erst die jakobinischen Kommissare Sonthonax und Étienne Polverel beendeten diese gängige Praxis 1792 und agierten nun ihrerseits gegen die Konterrevolutionäre und «Feinde der Nation». Der tropische Rassismus wurde jedoch nicht nur von den Plantagenbesitzern, sondern vor allem von 1790 bis 1792 auch von den unteren weißen Klassen ausgeübt, die ökonomisch manchmal schlechter dastanden als einige Farbige. Diese unteren weißen Klassen begriffen, dass sie sich nicht auf die Metropole verlassen konnten. Anders als in anderen Kolonien besaßen die Farbigen von Saint-Domingue weiße Verbündete und waren weder schwach noch wehrlos. 1791 brach in Saint-Domingue ein Bürgerkrieg aus, währenddessen die Farbigen eigene Kampfverbände gründeten und auch Sklaven bewaffnet wurden. Ein Versuch der Befriedung war, als 1791 reichen Farbigen das Wahlrecht zugesprochen wurde. Jedoch akzeptierten weder die armen Weißen, die verärgert waren, dass man ihnen bestimmte Farbige vorzog, noch die meisten Schwarzen den Ausschluss von den neuen Bürgerrechten.

Bis zum August 1791 mischten sich die afrikanischen Sklaven nicht in die Kämpfe zwischen den Kolonisten ein. Die folgende Eskalation der Gewalt spricht Gleich eindeutig den weißen Pflanzern zu, die versuchten, mit Terror ihre Autorität aufrechtzuerhalten und teilweise sogar droh-

ten, ihre Sklaven zu töten, falls Paris ihnen die Freiheit zusprechen sollte. Die Revolte lag in der Luft, die weiße Gesellschaft zerbrach nach und nach. Eine Gruppe privilegierter Sklaven aus der Nordprovinz probte den Aufstand. Dem Aufstand gingen zwei Versammlungen voraus, eine am 14. August 1791 auf der Plantage de Mézys, bei der Aufseher, Kutscher und Haussklaven aus etwa 100 Plantagen ein sonntägliches Mahl nutzten, um ihre Lage zu diskutieren. Am 21. August fand dann eine Vaudou-Zeremonie in einem kleineren Kreis statt, die in der Geschichtsschreibung auch als Auslöser der Revolte gilt. Gleich stellt die These auf, dass die Aufstandsbewegung von unabhängig operierenden regionalen Verbänden getragen wurde.

Die Zivilkommissare Sonthonax und Polverel wurden aus Frankreich nach Saint-Domingue geschickt und trugen entscheidend zur Abschaffung der Sklaverei bei und übertrugen damit die Prinzipien der Französischen Revolution auf die Karibik. Dahinter stand durchaus das Kalkül, die schwarze Revolution zu beenden und die Spanier und Engländer zu schwächen, in deren Reihen einige der Rebellen kämpften. Am 29. August 1793 verkündete Sonthonax in der Nordprovinz der Kolonie die Abschaffung der Sklaverei, eine der weitestgehenden Maßnahmen der Französischen Revolution. Viele Zuckerbarone versuchten in der Metropole ihren Einfluss zu erhalten, um so die Abolition der Sklaverei aufzuhalten. Doch während der Jakobinerherrschaft von Juni 1793 bis Ende Juli 1794 schlug auch ihre Stunde. Gleichwohl war in dieser Zeit die Haltung der Abgeordneten zum Sklavenaufstand von Saint-Domingue nicht eindeutig. Ein Teil sah in den schwarzen Rebellen Königstreue, da sich einige mit Spanien verbündet hatten. Es kam sogar zur Gleichsetzung der Sklavenrevol-

te mit dem Bauernaufstand in der Vendée. Doch verhinderten Sonthonax und Polverel, die Stärke der schwarzen Guerilla und die Erfolge der Abolitionisten, dass die aufständischen Sklaven zu Konterrevolutionären erklärt wurden. Die beiden Zivilkommissare inhaftierten Hunderte weißer Kolonisten und ließen sie nach Frankreich oder die USA verschiffen.

Nach dem Sturz der Jakobiner wurden Sonthonax und Polverel im Juli 1794 vor Gericht gestellt und als Agenten Englands angeklagt, weil sie es gewagt hatten, die Übertragung der Menschenrechte auf die Karibik zu fordern. Der Haftbefehl wurde am 4. August 1794 wieder aufgehoben und im August 1795 wurden die Zivilkommissare rehabilitiert, allerdings war Poverel bereits an den Strapazen des Prozesses gestorben. Sonthonax ging zurück nach Saint-Domingue, betraut mit der Leitung der dritten Zivilkommission. In der Tat hatten England und Spanien seit 1789 die französische Kolonie für sich beansprucht und unterstützten zum Teil deshalb die regionalen Sklavenaufstände. Durch die Freiheitsproklamation kam Sand in das Getriebe der Aneignungspolitik von England und Spanien und autonome afrikanische Guerillasklavenverbände stellten sich auf die Seite der jungen Republik. Im Januar 1793 besetzten die Engländer die Südprowinz von Saint-Domingue und wurden von den weißen Bewohnern als Befreier willkommen geheißen, während größte Teile der Südprowinz von republiktreuen farbigen Regimentern gehalten werden konnten. Erfolglos blieb die Aktion letztlich deshalb, weil es England und Spanien nicht gelang, ihre Kriegsführung auf der Insel zu koordinieren. Diese Chance erkannte Toussaint Louverture, einer der schwarzen Generäle, der nach einem Jahr in spanischen Diensten zu Frankreich überlief und

das Ruder herumriss: «Mit seiner Entscheidung, sich den Republikanern anzuschließen, begann der Aufstieg Toussaint-Louvetures zum schwarzen Revolutionsführer, der zuerst die Feinde Frankreichs, dann die Autoritäten der Metropole aus dem Feld drängte und schließlich der Kolonie den Weg in die Unabhängigkeit ebnete.» (S. 476.) Die schwarze Guerilla strebte zunächst nicht die Abschaffung der Sklaverei an. Bei Verhandlungen mit Franzosen und Spaniern versicherten ihre Vertreter, dass sie ihre Anhänger nach Beendigung des Aufstandes zurück auf die Plantagen schicken würden. Louverture forderte erst ab Mitte 1794 die Freiheit ohne Einschränkungen für alle Schwarzen. Er wurde zum Anführer der Revolution, nachdem die weißen Offiziere und Kolonialisten die Menschenrechte verraten hatten und die französische Kolonialpolitik auf der ganzen Linie versagt hatte.

Während Spanien und die Französische Republik auf schwarze Truppen setzten, belebte England die Sklaverei wieder und trug damit entscheidend zu ihrer Zerstörung bei. Denn durch dieses Vorgehen verloren sie jegliche Unterstützung der farbigen Pflanzer, die sich nach und nach der Republik zuwandten. Den Briten ging auch Guadeloupe verloren, das von Victor Hugues mit Guillotine und Emanzipationsgesetzen regiert wurde. Der Revolution in Guadeloupe und Victor Hugues setzte der kubanische Schriftsteller Alejo Carpentier 1964 ein Denkmal mit seinem Roman *Explosion in der Kathedrale*, ein anderes erhellendes Werk zu den Sklavenrevolten dieser Zeit. Die Franzosen verwickelten ihre Gegner in der Karibik in einen langwierigen Abnutzungskrieg, der schließlich zu ihren Gunsten endete.

Sonthonax und Polverel wollten beweisen, dass sich Zucker und Kaffee mit freien

Arbeitern ebenso gut produzieren ließen wie mit Sklaven. Einher mit der Abschaffung der Sklaverei ging eine allgemeine Arbeitspflicht, die die Grundzüge einer neuen Wirtschaftsordnung legen sollte. Arbeitsschutzgesetze wurden erlassen und Friedensrichter sorgten dafür, dass Afrikaner vor Gericht genauso behandelt wurden wie andere französischen Staatsbürger.

1794 war das politische System, die soziale Struktur und der rechtliche Status der Sklaven auf Saint-Dominique verändert worden. Im August 1791 waren die Afrikaner als neue politische Kraft aufgetaucht, nun änderte sich die Politik zu ihren Gunsten. Louverture war der wichtigste französische Heerführer geworden, dann Gouverneur der gesamten Kolonie. 1801 setzte er eine eigene Verfassung durch, die seine Macht stärkte und der Kolonie Autonomierechte verschaffte. Weder Autonomie noch Parzelle hingegen erhielten die Kleinbauern. Um die Plantagenwirtschaft wiederzubeleben, griff der Gouverneur zu Zwangsmaßnahmen und erneuter Repression auch bei der Unterwerfung des Südens der Insel, die zu ethnischen Konflikten zwischen hell- und dunkelhäutigen Einwohnern führten, die Gleich zufolge bis ins 20. Jahrhundert Bedeutung hatten. Die freien Farbigen, meistens Kinder von weißen Plantagenbesitzern und Afrikanerinnen, waren französisch erzogen worden und verfügten über einen gewissen Wohlstand. Viele ehemalige Sklaven sahen in dieser Schicht keinen Unterschied zu den weißen Sklavenhaltern.

1802 entschied Napoleon, die Insel zu unterwerfen und den zu eigenständig gewordenen Louverture zu verhaften. Die zwischenzeitliche Einheit der schwarzen Bevölkerung war längst zerbrochen. Doch durch die brutale militärische Intervention der napoleonischen Truppen und die Ka-

pitulation der Truppen Louvetures, der er selbst zum Opfer fiel, entwickelte sich 1803 ein neuer Unabhängigkeitskrieg der ehemaligen Sklaven, die eine erneute Einführung der Sklaverei verhindern wollten und den die geschwächten Franzosen verloren. Im neuen Haiti gab es keine Zuckerplantagen mehr, nur noch Kaffeeanbau.

Der umfassende Band ist aufgrund seines Preises und seines Aufbaus etwas für Spezialistinnen und Spezialisten. Interessant für alle an Zeitgeschichte und Emanzipationsbestrebungen interessierten Leserinnen und Lesern sind die Komplexität der Ereignisse und die Möglichkeit der Unterdücken, diese zu entwirren und für ihre Ziele zu nutzen. Eine Chronologie und Zusammenfassungen am Ende der Kapitel würden den Zugang zur ersten und einzigen erfolgreichen Sklavenrevolution erleichtern.

Elfriede Müller

Fragen der Übergangsgesellschaft

Heinrich Harbach: *Wirtschaft ohne Markt. Transformationsbedingungen für ein neues System der gesellschaftlichen Arbeit*. Berlin: Dietz, 2011, 222 S., 14,90 Euro

Über 20 Jahre nach der Auflösung des «Realsozialismus», seinem politischen und wirtschaftlichen Untergang, gibt es immer noch keine umfassende und detaillierte Analyse dieser Gesellschaften. Die vielen Untersuchungen über die Ursachen des Zerfalls erschöpfen sich in der Regel in der Beschreibung von politischen Oberflächenphänomenen. Alternative Konzepte eines neuen Anlaufs zur gesellschaftlichen Veränderung der von einer tiefen Strukturkrise erfassten kapitalistischen Industriestaaten erschöpfen sich in der Wiederbelebung eines politischen Entwurfs vom Anfang des 20. Jahrhunderts: der «sozialistischen Marktwirtschaft». Dieser theoretische Entwurf entsprang der Annahme führender Mitglieder der sozialistischen Bewegung, dass eine Abschaffung der Wertformen nicht möglich sei. Als praktischer Beweis diente der gescheiterte Versuch in der Sowjetunion und die Rückkehr zur Neuen Ökonomischen Politik (NÖP).

Im Karl Dietz Verlag Berlin ist jetzt ein Buch erschienen, das eine ausführliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen der Politischen Ökonomie des Sozialismus zu den ungelösten Fragen nach der Integration der Wertformen (Ware, Geld, Kapital usw.) in ein sozialistisches System mit der Entwicklung der Struktur eines Übergangssystems verbindet, in dem diese alten Gesellschaftsformen mit neuen, direkten Formen der gesellschaftlichen Steuerung in einer widerspruchsvollen Koordination zusammenwirken. Die zentrale